

Die Taunusschule 1958 bis 1966 – Erwachen aus dem Tiefschlaf der Adenauer-Ära

Frühe Erinnerungen an die Taunusschule Ende der 50er Jahre verbinden sich mit der alten verwinkelten Villa am Klärchenweg, engen Klassenzimmern mit quietschenden Holzdielen und dem Geruch von Bohnerwachs, einem winzigen Schulhof mit Auslauf in den felsigen Wald hinter der Villa. Die ersten zwei Jahre, Sexta und Quinta, in einer Außenstelle unten in der Stadt. Englischunterricht bei der gefürchteten „Emma“. Fräulein Kroth, eine Gestalt wie aus dem 19. Jahrhundert: schwarzes hochgeschlossenes Kleid, die Haare glatt nach hinten gekämmt mit Dutt, ein verkniffenes Gesicht, schmallippig, der strenge Blick durch die enge runde Brille, dem auch nicht die kleinste Unbotmäßigkeit entging. Nur bei einer Gelegenheit – als sie den ersten englischen Satz auf die Tafel schrieb und mit harschem deutschen Akzent vorlas: „Give me a lipstick“ – huschte ein süffisantes Lächeln über ihr Antlitz, als habe sie gerade etwas ungeheuer Frivoles gesagt.

Einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben die Lateinstunden bei der „Leni“, Frau Lehnhäuser. Sie war auch eine strenge Lehrerin, aber mehr von dieser Welt als „Emma“. Heute noch klingt mir der von Cato überlieferte Satz in den Ohren „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam“, den sie mit bedeutungsschwerem Pathos zitierte.

In der Quarta/Untertertia bekamen wir drei junge Lehrer, an die ich mich besonders gerne erinnere: Herr Roß, Englisch-, Sport- und Klassenlehrer, Herr Schäfer, Deutschlehrer, und Herr Bruggaier, Musiklehrer. Sie brachten frischen Wind in das etwas verstaubte Ambiente der Schule, die nun auch bald in die schicken neuen Gebäude am Falkensteiner Stock umziehen sollte. Herr Roß las mit uns moderne britische und amerikanische Autoren wie J.D. Salingers Teenager-Kultroman „The Catcher in the Rye“. Herr Schäfer brachte uns die Werke von

Heinrich Böll, Günter Grass und anderen damals noch als Nestbeschmutzer verpönten Schriftstellern nahe. Sein schalkhaftes Lachen klingt mir in den Ohren, wenn er sich über literarischen Kitsch mokierte. Manchmal musste er so lachen, dass ihm die Tränen kamen. Damit wir auch was zu lachen hatten, las er uns hin und wieder aus den schwülstigen Gedichten von Friederike Kempner vor, bekannt als Meisterin der unfreiwilligen Komik. Darüber hinaus unternahm er mit uns etwas für damalige Verhältnisse Außergewöhnliches: Er fuhr mit unserer Klasse zum Auschwitzprozess nach Frankfurt. Ich sehe noch diese unscheinbaren, biederer Männer auf der Anklagebank sitzen, mittlere und untere SS-Chargen, die überhaupt nicht aussahen wie sadistische Massenmörder. Die historische Tragweite dieses Prozesses konnten wir damals nicht erfassen.

Herr Roß und Herr Schäfer inspirierten uns zu eigenständigem Denken, zum kritischen Hinterfragen und genauen Beobachten. Unsere frisch erworbenen Fähigkeiten erprobten wir auf NPD-Parteiveranstaltungen im Bundestagswahlkampf 1965, wo wir uns einen Sport daraus machten, die Kandidaten mit komplizierten Fangfragen aus dem Konzept zu bringen und in ihrer Borniertheit und Dummheit bloßzustellen.

Alle drei jungen Neulehrer strahlten eine natürlich Autorität aus. Es war eine mit Menschlichkeit, Humor und Intellekt gepaarte Autorität mit einer guten Mischung aus Zugewandtheit und professioneller Distanz, Zügel locker lassen und anziehen. Wir wussten – insbesondere auch auf den mitunter recht abenteuerlichen Klassenfahrten und ausgelassenen Schulfesten – genau, wo die Grenze zwischen Schülern und Lehrern verlief. Ein Wert, an den zu erinnern sich lohnt angesichts von Grenzverwischungen und -überschreitungen anderer Schulen und Internate zu dieser Zeit.

Auf der anderen Seite gab es manche ewiggestrigen, dumpfen, cholerisch rumbrüllenden Kommissköpfe im Lehrerkollegium. Einer von ihnen war der stellvertretende Direktor Herr Hilpmann, eine Figur wie der Rekrutenschinder Himmelstoß aus Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“. Hilpmanns Ausbrüche hatten etwas Einschüchterndes und zugleich Lächerliches. Der Direktor Herr Albrecht, ein sehr liberaler, fast zu weicher Mensch sagte mir, als ich ihn Jahrzehnte später einmal im Altersheim besuchte, dass ihm sein Stellvertreter ein Sargnagel gewesen sei. Aber er habe ihn bei seiner Amtsübernahme als Altlast geerbt und deshalb nicht loswerden können.

Herr Roß ging mit uns jedes Jahr auf Klassenfahrt. Bilder, die haften geblieben sind: 1963 Schlamm Schlacht auf einer Moorinsel im Schluchsee im Schwarzwald, wir alle einschließlich Herrn Roß schwarz verschmiert; London 1965: die Tate Gallery of Modern Art; Tanz in einer riesigen halbdunklen Diskothek; Berlin 1964: ein Abend im Jazzclub Eierschale; eine Rundfahrt durch das graue, düstere Ostberlin; heimliche nächtliche Streifzüge durch das Rotlichtmilieu am Bahnhof Zoo; da keine U-Bahn mehr fuhr, mussten die Ausbüchser von dort zwei Stunden bis zur Jugendherberge nach Steglitz laufen und durchs Fenster in den Schlafsaal einsteigen. Ob es am nächsten

Tag eine Standpauke von Herrn Roß gegeben hat oder ob er augenzwinkernd darüber hinweggegangen ist, weiß ich nicht mehr. Solche Dinger muss man in diesem Alter drehen, denn: „Keiner tut gern tun, was er tun darf - was verboten ist, das macht uns gerade scharf!“ (Wolf Biermann).

Eingeprägt hat sich mir die erste Stunde bei unserem Musiklehrer Herrn Bruggaier: ein Lehrstück, wie man eine Horde auf-sässiger, lärmender Mittelstufenpennäler bändigt. Musik war ein Nebenfach, dessen Noten nicht besonders zählten, und das ließen wir ihn spüren. Mit eisiger Miene knöpfte er sich die Lautesten und Unverschämtesten unter uns vor und machte unmissverständlich klar, wer hier das Sagen hat und wohin der Hase läuft.

Darüber hinaus brachte Herr Bruggaier das Meisterstück zustande, aus dem Nichts ein Schulorchester und einen Schulchor aus dem Boden zu stampfen. Gezielt sprach er ihm musikalisch begabt erscheinende Schüler an und motivierte sie dazu, die Instrumente zu erlernen, die ein Kammer-Orchester braucht. Mich überredete er dazu, Oboe zu lernen. Niemals wäre ich sonst auf die Idee gekommen, ein so ausgefallenes Instrument zu spielen.

Unsere Orchesterproben in einer Jugendherberge in Grävenwiesbach im Hintertaunus waren Sternstunden. Da traf man endlich mal auf Schülerinnen aus anderen Klassen und abends war Party. Die Aufführung von Haydns Schöpfung und des Doppelkonzerts für Violine und Oboe von Vivaldi im Winter 1965 hielt die freche Schülerzeitung „Das Sorgenkind“ fest in einer Karikatur mit dem satirischen Kommentar: „Tonart nicht vorhanden – mit den Sätzen Allegro-Beifall-Largo-Durchfall-Vivace-Kein Beifall.“

Die Ausgaben des „Sorgenkinds“ aus den Jahren 1964–1966, der „ältesten und destruktivsten Schülerzeitschrift des Vor- und Hintertaunus“ (so der Untertitel), spiegeln den kritischen Geist,



Orchesterfahrt nach Grävenwiesbach im November 1964, links am Fagott Mark Landsberg (Austauschschüler aus den USA)



Karikatur im Sorgenkind III/
65 von Andreas Steimel

der sich damals in der Taunusschule entfalten konnte. In den Heften findet man Glossen und Artikel über Jazz, Gospels and Spirituals, Protestsongs, Beatmagazine, James-Bond-Filme, deutschen Schlagerkitsch, über die Documenta in Kassel, die NPD („NPD = NS-DAP minus SA“), die Antibabypille, über den Nobelpreis für Jean Paul Sartre, Debatten über das Für und Wider des militärischen Eingreifens der Amerikaner in Vietnam, Reiseberichte über Frankreich, die DDR und Algerien, dazu die originellen Grafiken und Karikaturen mit dem „Sorgenkindmännchen“.

Beratender Lehrer war zu jener Zeit Herr Schäfer; er ist einige Jahre nach unserem Abitur bei einem Verkehrsunfall auf tragische Weise ums Leben gekommen. In einem Leserbrief kritisierte Herr Roß unseren Spiegel-Stil und schloss mit der wohlwollenden Bemerkung: „Nehmen Sie diesen Beitrag als Kritik und Anerkennung zugleich für eine Arbeit, über die es sich zu streiten lohnt.“

Das „Sorgenkind“ ist ein ausgesprochen interessantes Zeitdokument. Im dort abgebildeten Mikrokosmos der

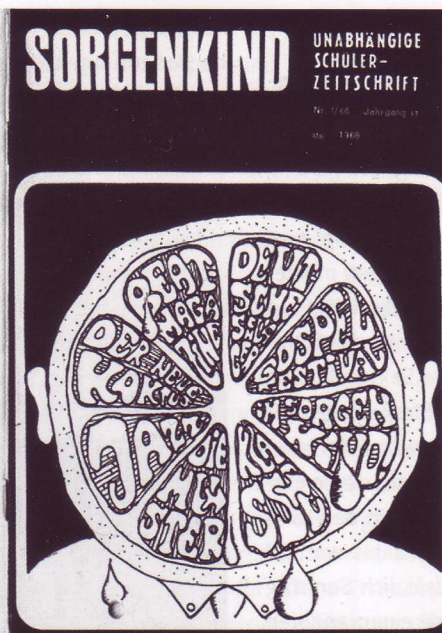
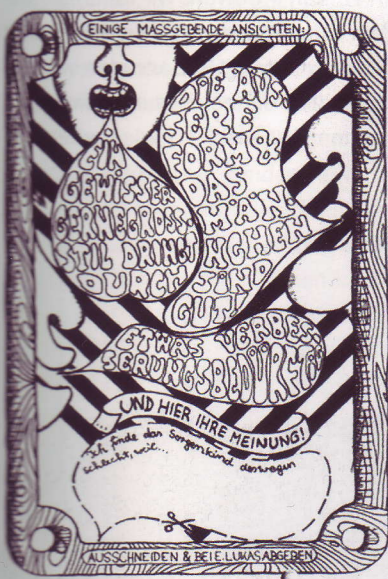
Taunusschule spiegelt sich die damalige gesellschaftliche Trendwende: das Erwachen aus dem Mief und Tiefschlaf der Adenauer-Ära. Entscheidenden Anteil am aufgeschlossenen, weltoffenen Klima und kulturellen Reichtum unserer Schule hatten Lehrer wie Herr Schäfer, Herr Roß, Herr Bruggaier und Herr Albrecht, der Direktor unserer Schule. Sie gehören zur Generation der zwischen 1925 und 1935 Geborenen, den sog. „58ern“, die wenig später von den 68er-Studenten und Schülern als „Scheißliberale“ verhöhnt und geschmäht wurden. Es sei an dieser Stelle gesagt, dass diese Generation genauso viele, wenn nicht sogar mehr

Verdienste um die Demokratisierung und Entnazifizierung der Bundesrepublik hat wie die Generation der 68er, von denen manche heute in ihrer Überheblichkeit und Selbstüberschätzung dieses Verdienst allein für sich reklamieren.

Für mich war das Taunusgymnasium nach Jahren provinzieller Enge und Langeweile auf einer dörflichen Zwergschule ein Glücksfall. In unsere Klassen kamen Schülergruppen aus Frankreich, England, Griechenland und den USA. Im „Internationalen Club“ begegneten wir Schülern aus 20 Nationen von der „Frankfurt International School“. Lehrer und Leh-



Karikatur vom Schulkonzert im Haus der Begegnung im Dezember 1965, in: Sorgenkind Nr.4/65, Januar 1966. Zeichnung von Andreas Steimel



rerinnen aus Kanada und England hospitierten in Königstein. Wir stellten eine Dixieland-Jazzband auf die Beine, die „Potato Stomp Company“, und spielten auf Schulfesten mit einer Beatles-Coverband um die Wette. Wir gingen in die Frankfurter Messehalle, wo Jazzgrößen wie Ella Fitzgerald, Duke Ellington, Thelonius Monk und Dizzie Gillespie gastierten, im Schauspielhaus sahen wir Stücke von avantgardistischen Autoren wie Becket und Ionesco. In der Taunusschule und ihrem Umfeld war richtig was los. Heute würde man das als ein Stück „Weltkultur“ bezeichnen.

*Christian Pross,
ehemaliger Schüler und Abiturient 1966*

Titel- und Rückblatt des Sorgenkinds Nr. 1/66 vom Mai 1966. Graphik von Robert Kruta

Dixieland-Jazzband „The Potato Stomp Company“ beim Schulfest im Mai 1965. Von links: Christian Pross (Piano), Matthias Frommann (Altsaxophon), Mark Landsberg (Sopransaxophon), „Brillo“ (Klarinette)

